

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 103/104 (1934)
Heft: 25

Artikel: Kunstgeschichte an der Techn. Hochschule
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-83231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule. — Sicherungsmaßnahmen gegen das Überfahren geschlossener Eisenbahnsignale. — Wettbewerb für ein bündnerisches Kantonsspital auf dem Arlibonigt in Chur. — Schweizer. Rhone-Rheinschiffahrtsverband. Die Adolf Hitler-Brücke in Koblenz. Spannungsregelung von Synchrongeneratoren und Elektronenröhren. Das Kaufhaus zur Rheinbrücke in Basel. Strassenbau-Ausstellung München 1934. Plattenbrücken statt Balkenbrücken.

6. Internationaler Kongress für wissenschaftliche Organisation der Arbeit, London. Der schweizerische Wasserwirtschaftsverband. Das Schiffshebewerk Niederfinow. — Wettbewerbe: Neues Feuerwehrgebäude auf dem Spitalacker in Bern. Teigestaltung der Place de Cornavin in Genf. — Necrologe: Joh. Solcà. — Literatur. — Mitteilungen der Vereine. — VIII. Congrès du Rhône, Section Technique.

Band 103

Der S.I.A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich.
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 25

Kunstgeschichte an der Techn. Hochschule.

[Hatten in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der „S. B. Z.“ Aufsätze kunstgeschichtlichen Inhalts nur gelegentlich Raum gefunden, gewissermassen als schmückende Beigabe zu den berufsnotwendigen Dingen, so hat sich hierin mit dem Eintritt von Dipl. Arch. Peter Meyer in den Kreis unserer ständigen Mitarbeiter vor etwa zwölf Jahren ein Wandel vollzogen; heute hat dieser Stoff als Sauerteig schon wesentliche Teile unseres Arbeitsgebietes belebend durchdrungen. Wir verdanken das der kunstwissenschaftlichen Begabung dieses Architekten, der die Beziehungen zwischen vergangenem und heutigem Bauen klar zu erkennen und seinen berufstätigen Fachkollegen überzeugend näher zu bringen weiß, und zwar sowohl auf dem Gebiet der eigentlichen Kunsthistorie, wie auf dem der Bauästhetik nach heutigen Begriffen und Bedürfnissen. Wie ein roter Faden tritt in seinen Aufsätzen die Fähigkeit hervor, einerseits die alte Baukunst mit wissenschaftlicher Schärfe aus den kulturellen Zusammenhängen ihrer Entstehungszeit zu erklären, anderseits die Nutzanwendungen auf das Bau-schaffen der Gegenwart zu ziehen.¹⁾ Wie sehr Peter Meyer sich das Ansehen eines kompetenten Beurteilers und Darstellers auch im „Bund Schweiz. Architekten“ erworben hat, geht daraus hervor, dass der B. S. A. ihm, dem Mitarbeiter der Bauzeitung, die Leitung seines eigenen Organs anvertraut hat.

Angesichts solch allgemeiner Wertschätzung durch die Fachwelt — auch ausserhalb unserer Landesgrenzen —, und in der Erinnerung an seinen Aufsatz über „Wert und Unwert der Historie für den Architekten“ (in Band 91, am 24. März 1928) haben wir ihn, anlässlich der notwendigen Neubesetzung der Professur für Kunstgeschichte an der Abteilung für Architektur der E. T. H., ersucht, seine Ansicht darüber zu äussern, was die heutige Architektengeneration von diesem Fach als Bereicherung ihres beruflichen Rüstzeuges erwartet.

Der Herausgeber.]

Mit dem Rücktritt von Herrn Prof. Dr. Jos. Zemp tritt das Problem der kunstgeschichtlichen Erziehung des architektonischen Nachwuchses und der Studierenden der E. T. H. überhaupt in eine akute Phase. Schon die Grundlagen sind umstritten: Handelt es sich bei der Kunstgeschichte an der E. T. H. nur um ein Nebenfach, um eine angenehme und wohl auch erwünschte ornamentale Zugabe zum eigentlichen Studium, die sich der Studierende gerne gefallen lässt, soweit er nicht mit der eigentlich fachlichen Arbeit seines Studiums zu stark belastet ist; um jene Art „Höhere Bildung“, die mehr zum guten Ton und gesellschaftlichen Ansehen gehört, als dass sie dem einzelnen ein wirklich

inneres oder ein berufliches Bedürfnis wäre? Oder ist Kunstgeschichte ein Fach von zentraler Wichtigkeit — eine Wichtigkeit, die sich ja durchaus nicht durch grosse Stundenzahl im Lehrplan bemerkbar machen müsste —, ein Fach, von dem aus die Fäden nach den verschiedensten Spezialgebieten laufen und das dazu dienen könnte, der Gefahr einer Zersplitterung in beziehungslose Einzelfächer dadurch zu begegnen, dass es zentrale Gesichtspunkte aufstellt und zeigt, wie die einzelnen technischen Teilgebiete mit dem Kulturganzen der Gegenwart und mit der Vergangenheit zusammenhängen?

Sicher ist das eine: die Rolle der Kunstgeschichte an einer Technischen Hochschule ist eine durchaus andere als die Rolle der Kunstgeschichte an einer Universität. An einer Technischen Hochschule kommt es nicht darauf an, Kunsthistoriker auszubilden. Das Vermitteln des rein fachlichen Wissens und der Forschungsmethoden, das an der Universität in vorderster Linie steht, kommt an einer Technischen Schule als Lehrziel nicht in Betracht, denn hier kommt es vor allem darauf an, dem Studierenden den Blick für die Welt des Künstlerischen überhaupt erst zu öffnen; den nach den verschiedensten praktischen Berufsgebieten auseinanderstrebenden Studierenden müssen ein paar fundamentale Gesichtspunkte mitgegeben werden, von denen sie später den verschiedensten Gebrauch machen können. Es kommt, ganz allgemein gesprochen, auf eine Verfeinerung, Schärfung, Schulung der sinnlichen Anschauung an, aus der jeder Studierende, gleichviel welcher architektonischen oder sonst technischen Berufsrichtung, Vorteile zieht; es wäre zu zeigen, dass es sich bei der Kunst nicht um ein angenehmes, aber mehr oder weniger müsiges und unverbindliches Spiel handelt, sondern um eine fundamentale Lebensäußerung, die zwar ihren eigenen Gesetzen gehorcht, zugleich aber in engster Wechselbeziehung zu allen andern Lebensäußerungen steht.

Für den, der sich mit künstlerischen Dingen abgibt, sind das Selbstverständlichkeiten. Aber wohl neun Zehntel der Studierenden haben sich eben kaum mit solchen Fragen abgegeben, und darum muss ihnen auch das Primitivste über Kunst erst noch eigens gesagt und vordemonstriert werden.

Die Kunsthistorie vom Fach mag solche pädagogische Bestrebungen belächeln und sie darf es auch, denn sie kann — vielleicht! — bei ihren Studierenden dieses Interesse für Kunst und ein gewisses fundamentales Verständnis für ihre Rolle im kulturellen Leben von vornherein voraussetzen, denn ohne das würde sich wohl niemand zum Studium der Kunsthistorie entschliessen. Vor Jahrzehnten durfte man auch an den Technischen Hochschulen ein gewisses Niveau an Allgemeinbildung bei den Studenten voraussetzen, sodass der Kunsthistorieunterricht nach Art des Unterrichts an Universitäten gleich an die Vermittlung des Materials gehen konnte, weil sich ein gewisses Verständnis dafür von selbst verstand. Das Gebäude der „Allgemeinen Bildung“ schien damals unverletzt, sodass man hoffen durfte, jedes Spezialwissen würde sich von selbst an dem ihm gebührenden Platz im Ganzen einordnen und zum Ganzen beitragen. Und so lag das Interesse jener Zeit mit Recht auf der Differenzierung des als unverletzlich vorausgesetzten Kulturförpers ins Einzelne.

Heute stehen wir vor einer ganz andern Situation: Das Kulturganze ist in vollem Verfall — stand schon längst im Verfall, als man noch an die Illusion jener umfassenden „Allgemeinen Bildung“ glaubte — und heute ist die wichtigste Aufgabe, wieder ein kulturelles Ganzes, eine Gesamtanschauung zu re-integrieren. Wir sehen mit Grauen, wie

¹⁾ Von seinen kunsthistorischen Arbeiten in unserem Blatt seien in Erinnerung gerufen die Aufsätze über Santorin (Mai 1923), seine Griechische Reise (März 1924), Romanische Architektur in Italien (Mai 1927), Erklärungsversuche zur Entstehung des gotischen Rippengewölbes (Nov. 1926), dann Prähistorie - Griechen - Mittelalter (Juli 1928) u. a. — Ueber ästhetische Fragen in Anwendung auf heutiges Bauen: Haus und Garten (Februar/März 1924), Axe und Symmetrie (April/Mai 1925, Januar 1926), Konstruktion und Schönheit der Ingenieurbauten (Oktober 1924, Mai 1926), Technische Notwendigkeit und ästhetische Absicht (Oktober, Dez. 1928), Moderne Architektur und Tradition (Oktober 1927), Krisis der Architektur (März/Juni 1929), Die Bedeutung von Rasse und Volk in der Architektur-Geschichte (Dezember 1933); auf sakralem Gebiet: über Sinn und Form der „Pompes funèbres“ (April 1927), über das Goetheanum (Okt./Dez. 1924, Febr. 1925), über reformierte Gemeindebauten (Juli 1923, Februar 1926), über moderne katholische Kirchen (März 1925, Oktober 1927); dann die interessanten Studien über Umbaufragen wie Wasserkirche und Helmhaus (Juni 1925) und das Sempersche Stadthaus Winterthur (März/April 1930), um nur das Wichtigste zu nennen.

schlechthin alles vermeintlich Feststehende an politischen und kulturellen Werten fragwürdig geworden ist und so muss versucht werden, in einer Weise von den primitivsten Fundamenten an wieder aufzubauen, wie man sich das noch vor zwanzig Jahren nie gedacht hätte.

Die Aufgabe der kunstgeschichtlichen Erziehung an der E. T. H. wird also sozusagen Laienpredigt sein müssen mit stark kulturgeschichtlichem Einschlag, hierin bewusstermassen „unwissenschaftlich“, d. h. auf das spezielle pädagogische Programm der E. T. H. zugeschnitten. Man wird die Gefahr des Dilettantismus, die jedem solchen Versuch unweigerlich anhaftet, in Kauf nehmen müssen, denn diese Gefahr ist immer noch geringer als die der Beziehungslosigkeit, die sich unvermeidlicherweise zwischen der Mehrzahl der Studierenden und einer fachwissenschaftlich orientierten Kunsthistorie einstellen müsste. Der Dozierende muss zwischen Skylla und Charybdis durchzusteuren suchen, denn einerseits muss die Beziehung alles Historischen zur Gegenwart und womöglich unmittelbar zur Arbeit der Studierenden und die nicht wegzudenkende Beziehung alles Gegenwärtigen zur Vergangenheit aufgezeigt werden; anderseits tätte man den Studierenden einen schlechten Dienst, wollte man die Kunsthistorie dadurch sensationieren, dass man sie auf die billigen Modeschlagwörter der Gegenwart bezieht und unter dem Gesichtswinkel der gerade am meisten marktgängigen Theorien betrachtet. Wenn wir also aus pädagogischen Gründen eine vom Fach der Kunsthistorie aus gesehen bewusst unwissenschaftliche Behandlung des Stoffes für notwendig halten, ist damit nicht gesagt, dass nicht die wissenschaftliche Beherrschung des Stoffes und der Respekt vor der unwiderruflichen Einmaligkeit jeder künstlerischen Leistung, die nicht zum blossen Demonstrationsobjekt soziologischer Theorien degradiert werden darf, auch hinter dieser Art von Darstellung stehen muss: sie ist vielmehr gerade die Voraussetzung einer solchen Behandlung.

Nicht darauf kommt es an, an der Hochschule ein Fach mehr oder weniger zu pflegen, sondern darauf, möglichst vielen Studierenden den Blick für *Zusammenhänge* zu schärfen, die sie lehren, ihre Berufsaarbeit von einem übergeordneten Standpunkt zu betrachten, der die Rolle der einzelnen Leistung im Organismus des *Ganzen* zeigt, von woher das Einzelne erst seine Würde bekommt — und seine Bescheidenheit.

Peter Meyer.

Sicherungsmassnahmen gegen das Ueberfahren geschlossener Eisenbahnsignale.

Von FRITZ STEINER, Dipl. Ing. E. T. H., Sektionschef bei der Abteilung für Zugförderung und Werkstättedienst der SBB.
(Schluss von Seite 282.)

Das Zugsicherungssystem der Signum A.-G., Wallisellen.

Die Signum A.-G., Wallisellen vermeidet diesen grundsätzlichen Nachteil durch räumliche Trennung der Erreger- von der Empfangswicklung. Die beiden Wicklungen sitzen auf zwei Magneten, die an einer Traverse des Lauf- raddrehgestelles der Lokomotive befestigt sind. Ihre Distanz ist so gross, dass auch bei Vorüberfahrt an Eisenmassen keine gegenseitigen magnetischen Störungen auftreten. Auch Spannungsschwankungen können keine Betriebsstörungen hervorrufen.

Das prinzipielle Schema (Abb. 6) zeigt den dauernd von der Batterie B erregten Erregermagneten E_1 , der in der Mitte des Fahrzeugs angebracht ist. Das Gleichstromfeld dieses Magneten erzeugt bei Vorüberfahrt am Vorsignal in der Wicklung des dort befindlichen Übertragungsmagneten U_1 einen Wechselimpuls. Dieser Stromimpuls durchfliesst bei geschlossenem Signal die Wicklung des Übertragungsmagneten U_2 und erzeugt in ihm ein magnetisches Wechselfeld, durch das sich der Empfangsmagnet E_2 hindurchbewegt. In dessen Wicklung wird dadurch ein kurzdauernder Stromimpuls induziert, der das Empfangsrelais zum Ansprechen bringt, wodurch über dessen Kontakt die Warn- bzw. Bremsapparatur ausgelöst wird.

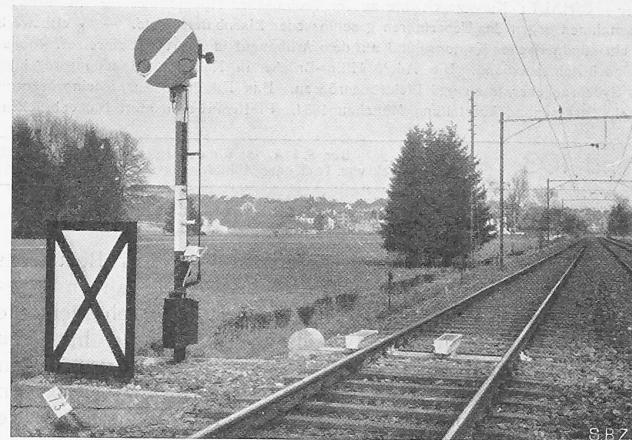
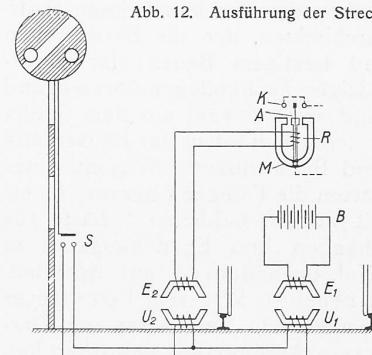


Abb. 12. Ausführung der Strecken-Apparatur.



INDUKTIVE
ZUGSICHERUNG
SYSTEM SIGNUM
ZÜRICH-WALLISELLEN.

Abb. 6. Schema.

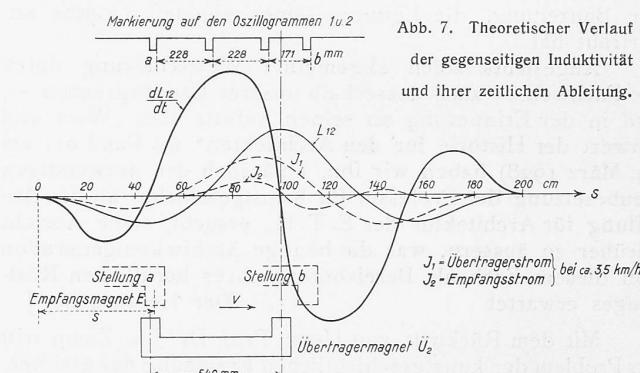


Abb. 7. Theoretischer Verlauf
der gegenseitigen Induktivität
und ihrer zeitlichen Ableitung.

Zur Erzielung der Abhängigkeit zwischen dem Uebertragungsmagneten und der Stellung des Vorsignals dient ein an diesem befindlicher Schalter S, der mit den beiden Uebertragungsmagneten (Geleisemagneten) durch eine elektrische Leitung verbunden ist. Bei geschlossenem Signal ist dieser Kontakt offen und die elektrische Uebertragung vom Erregermagnet über die beiden Geleisemagnete nach dem Empfangsmagnet kann unbehindert erfolgen. Bei offenem Signal hingegen wird der Stromkreis der Geleisemagnete durch den Kontakt Skurzgeschlossen. Der Empfangsmagnet E_2 findet dann während der Vorbeifahrt kein magnetisches Feld vor und das Empfangsrelais R bleibt in der Ruhelage. Diese Schaltung hat den Vorteil, dass bei allfälligen Störungen in der Zuleitung nach dem Signal oder am Signalschalter in jedem Fall eine Beeinflussung des Empfangsrelais R eintritt, auch wenn das Signal auf Fahrt stehen sollte. Hierdurch ist eine zwangsläufige Ueberwachung der Streckenapparatur gewährleistet.

Beim induktiven Gleichstromsystem ist also die Bewegung des erregenden gegenüber dem erregten Teil, bezw. die dadurch hervorgerufene Änderungsgeschwindigkeit des mit der ersten Uebertragungswicklung und mit der Empfangswicklung verbundenen magnetischen Flusses massgebend für die Erzeugung des Empfangsimpulses. In Abb. 7 ist in Abhängigkeit von der gegenseitigen Magnet-